

Freiwillige Halbprofis, professionelle Freiwillige – oder einfach Mitmenschen?*

Claudia Reichlin

Stellenleiterin des Hospiz-Dienstes St. Gallen bis März 2012

Hospiz leitet sich vom lateinischen «hospes» = Gast, Gastgeber ab und soll ein Zeichen gegenseitiger Fürsorge unter Menschen sein. Die Hospize, die wir vom Mittelalter her kennen, wurden von Mönchen entlang den Pilgerwegen errichtet. Alle konnten dort ruhen und sich erholen, und jeder erhielt Hilfe und Betreuung, wenn es nötig war. Die neuere Hospizbewegung geht auf Dame (Lady) Cicely Saunders zurück, die für ihre Verdienste in den Adelsstand erhoben wurde. Ihre Erfahrungen als Krankenschwester an der Kriegsfront bewogen sie, sich bei unheilbar Kranken für ein würdiges, schmerzfreies, selbstbestimmtes Leben bis zum Tod einzusetzen. Es war ihr wichtig, diese Menschen in ihrer Ganzheit zu verstehen. Um die Sterbenden in ihren Bedürfnissen besser unterstützen zu können, bildete sie sich zur Krankenschwester, später zur Sozialarbeiterin und Ärztin aus. Sie vereinigte in einer Person die heute als so notwendig erkannte interprofessionelle Zusammenarbeit bei palliativen Patienten. 1967 gründete Cicely Saunders das erste Hospiz, St. Christopher's in London. Dabei half ihr auch der persönliche Kontakt und Gedankenaustausch mit Frau Kübler-Ross. Im Hospiz wurde den Schwerkranken ein Rahmen geboten, ihren bio-psycho-spirituell-sozialen Bedürfnissen gerecht zu werden. Eckpfeiler sind die Interdisziplinarität, Begleitung der Angehörigen und Einbindung der Freiwilligen, um eine möglichst hohe Lebensqualität bis zuletzt zu ermöglichen.

Der Verein Hospiz-Dienst St. Gallen

Elisabeth Brassel, ehemals Pflegefachfrau auf der Palliativstation und im Brückendienst in St. Gallen, hat die Erfahrung gemacht, dass es in den manchmal sehr schwierigen und komplexen Situationen hilfreich wäre, «nur» einen – Menschen dabeizuhaben, der Zeit hat. Für diese Menschen bräuchte es aber einen Hintergrunddienst für «die Organisation», die Betreuung und Schulung dieser Freiwilligen. So konnte sie vor nun mehr als 10 Jahren gemeinsam mit Brida Duff und mit der Unterstützung des Schweizerischen Roten Kreuzes Kanton St. Gallen und der Krebsliga St. Gallen-Appenzell unseren Verein als ambulanten Dienst gründen. Im ganzen Kanton sind etwa 15 verschiedene Gebietsgruppen tätig. Das Ziel ist die Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen ungeachtet ihres sozialen, kulturellen, religiösen Hintergrundes, wenn die professionellen Dienste an die Grenzen ihrer Möglichkeiten, die Angehörigen an die Grenzen ihrer Kräfte stossen.

Wir begleiten im Spital, im Heim, zu Hause, am Tag, in der Nacht, sieben Tage in der Woche.

Nach dem Erscheinen des ersten Inserates für die Rekrutierung der Freiwilligen vor 10 Jahren bekam meine Vorgängerin den Eindruck, dass es Menschen gab, die nur darauf gewartet haben, dass es endlich ein Angebot gibt, wo sie ihre Fähigkeiten einbringen konnten. Die ca. 65 Freiwilligen des Hospiz-Dienstes St. Gallen sind zurzeit zwischen 28 und 79 Jahre alt, kommen aus allen möglichen Berufen einschliesslich Hausfrauen und Müttern mit Kleinkindern, auch aus pflegenahen und Pflegeberufen. Erfahrung in Pflege ist aber keine Voraussetzung. Mit einem Gespräch mit der Stellenleiterin, einem Sterbebegleitungskurs, einer Schnupperrnacht auf der Palliativstation werden sie für ihre Aufgabe vorbereitet. Mindestens gleich wichtig ist, dass das Leben mit dann und wann heftigen Krisen diese Menschen schon lange auf diese spezielle Freiwilligenarbeit vorbereitet und wirklich befähigt hat. Allen ist gemeinsam, dass sie auch in anderen sozialen Bereichen freiwillig, aber auch beruflich tätig waren und/oder sind, wie Dargebotene Hand, Asylwesen, Nachbarschaftshilfe, Besuche in Pflegeheimen, Behindertenbetreuung usw.

Wir begleiten im Spital, im Heim, zu Hause, am Tag, in der Nacht, sieben Tage in der Woche.

Die Aufgaben, die wir übernehmen dürfen, sind geregelt. Es sind einfache pflegerische Verrichtungen, wie z. B. Mundpflege, aufs WC gehen. Behandlungspflege, Haushaltsarbeiten, allgemeine Arbeiten auf der Station machen wir nicht, ebenso keine Sterbehilfe. Die Motivationen der Freiwilligen sind unterschiedlich. Sie reichen von ergreifenden Erfahrungen in der Begleitung Angehöriger über den Wunsch, dass niemand mehr so schlimm sterben muss wie ein Elternteil, bis zum dankbaren etwas Zurückgeben, weil es das eigene Leben gut gemeint hat. Grundsätzlich ist wohl jeder Mensch fähig, Sterbende zu begleiten, in diese Aufgabe hineinzuwachsen.

* Angelehnt an ein Referat anlässlich des 20-Jahr-Jubiläums der Palliativstation St. Gallen, im September 2011

Korrespondenz:
Claudia Reichlin
Bienenstrasse 9
CH-9500 Wil
creiko[at]bluewin.ch

Beispiele aus unserem Alltag

Wir begleiten Patienten in den verschiedensten Situationen. So begleiten wir eine notfallmässig eingelieferte demente, sehr unruhige Frau, stützen sie auf ihrer Wanderung durch die Gänge, damit sie nicht stürzt. Es kann auch sein, dass wir kommen, um einem Patienten beim Rauchen die Zigarette zu halten, weil er zu schwach ist, dies selbst zu tun. Immer wieder schützen wir Menschen davor, dass sie sich Katheter oder Infusionen herausziehen oder frische Operationsnarben aufkratzen. Wir sitzen am Bett einer aufwachenden Komapatientin, damit sie

Es ist eine grosse Herausforderung, in schwierigsten Situationen über Stunden die Ohnmacht auszuhalten, nicht aktiv helfen zu können und sich bewusst zu sein, dass die Anwesenheit allein genügt.

sich in ihrer Unruhe nicht verletzt. Mit dem verwirrten Mann hacken wir die ganze Nacht Holz und stapeln es auf, mit dem Fabrikdirektor richten wir das Spitalzimmer als Büro neu ein, und bei einer Frau merken wir, dass sie Schneiderin war, und entwerfen mit ihr ein Blusenschnittmuster.

Wir sitzen auch bei der Frau, die in ihrer Angst immer läutet, beim Mann, der in seiner Angst beim Aufwachen sofort übers Bettgitter klettert. Wir sind Arm und Hand für die Frau mit einem Hirntumor,



Einfach nicht alleine sein. Der Verein Hospiz-Dienst St. Gallen begleitet schwerkranke und sterbende Menschen.

deren Lähmungen immer weiter fortschreiten, oder zeigen einem durch den Tumor erblindeten Patienten immer wieder die Station. Wir folgen der Patientin, die immer davonläuft – so, dass sie es nicht merkt, weil sie dann sehr aggressiv wird, und fragen sie erst dann, ob sie Hilfe braucht, wenn sie sich in den unterirdischen Gängen verlaufen hat. Aber wir sitzen auch bei der Frau, die versucht hat, sich umzubringen, damit sie nicht allein ist, und haben auch schon Kleinkinder betreut, damit deren Mutter einmal zwei Stunden allein mit ihrer alten Mutter sein kann. Wir bleiben mit Angehörigen am Bett des Sterbenden, wenn sie Angst haben, mit ihm allein zu sein, bleiben bei der eigentlich ruhigen – nicht mehr ansprechbaren Tochter –, weil ihr die Mutter, die nach einer langen Zeit der Betreuung am Ende ihrer Kräfte ist, versprochen hat, dass sie nie allein sein muss. Die Einsätze dauern ein paar Stunden während des Tages, die nächtlichen eine ganze Nacht, also neun Stunden.

Was erwartet die Freiwilligen bei den Einsätzen?

Freiwillige müssen fähig sein, sich schnell auf einen Menschen einzustellen, von dem sie oft nicht viel mehr wissen als den Namen, das Alter, die Diagnose und ob er verwirrt ist oder Angst hat. Es ist eine grosse Herausforderung, in schwierigsten Situationen über Stunden die Ohnmacht auszuhalten, nicht aktiv helfen zu können, und sich bewusst zu sein, dass die Anwesenheit allein genügt.

Es warten auch gute Gespräche mit Patienten, Angehörigen, Pflegenden; Vertrauen der Patienten und Angehörigen; spüren, dass wir Ruhe und Entspannung bringen; erleben, wie liebevoll die «sogenannten» Professionellen mit diesen Mitmenschen umgehen. Ohne die hohen Fähigkeiten im sozialen und emotionalen Umgang mit diesen Mitmenschen wäre die Arbeit, die diese freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter täglich leisten, nicht möglich. Ohne die Sensibilität, Zwischentöne wahrzunehmen, kann keine Begleitung in diesem Rahmen stattfinden. Begleitung Sterbender ist kein Beruf – es ist Berufung!

Hospizbewegung in der Schweiz

Diese Bewegung ist in der Schweiz – im Vergleich mit Österreich und Deutschland – sehr jung. Inzwischen gibt es aber in den meisten Kantonen Hospiz- oder Kranken- und Sterbebegleitgruppen mit den unterschiedlichsten Trägerschaften. Die Gruppen der Ostschweizer Kantone sind miteinander in engem Kontakt, aber es fehlt eine gesamtschweizerische Koordinationsstelle. Leider wird nicht selten in medizinischen und seelsorgerlichen Kreisen Palliative Care für nicht nötig befunden, und auch uns Freiwilligen wird gesagt, es braucht euch nicht, wir machen das schon. Aber wer von ihnen könnte es sich leisten, neun Stunden am Bett eines Sterbenden zu sitzen?